

Murmeln stapeln

„Es ist eigentlich ganz einfach“, sagt Charlotte. Damit sendet sie gleichzeitig drei vollkommen widersprüchliche Signale. Zum beruhigenden Inhalt ihrer Worte gesellen sich der flehende Blick eines hungrigen Kätzchens nach dreitägigem Zwangsfasten und eine hektische Körpersprache, wie sie sonst überforderten Thekenkräften bei der gehörig aus dem Ruder laufenden Party des Fachschaft Molekularbiologie vorbehalten ist.

„Ich gehe schnell zu Rewe und DM rüber, noch ein paar Sachen besorgen, du passt so lange auf Luis auf. Ich bin gleich wieder da. Zehn Minuten. Fünfzehn, wenn es voll ist. In zwanzig Minuten ist das gemacht. Dreißig Minuten, das schaffst du doch, oder?“

Und ob ich das schaffe. Wie kompliziert kann das sein? Wenn Luis so originell drauf ist wie seine Eltern, die ihrem Sohnmann den sechsthäufigsten Namen des Jahres 2016 gegeben haben, dann wird ihm schon nichts Schlimmeres einfallen, als ein bisschen Klopapier zu essen und die Sukkulente umzuschubsen. Wäre er ein Elias, hätte ich noch weniger Sorgen. Wirf ihm zwei Murmeln hin, versprich ihm ein Eis, wenn er sie aufeinanderstapeln kann, und bestell dir eine Pizza, sagt mein innerer Beziehungsratgeber zu solchen Fällen.

„Klar“, sage ich, und mir peitscht der Windzug der Tür durchs Gesicht, die hinter der schwindenden Mutter zufällt, ehe die Worte „dann bis in fünfundvierzig Minuten“ fertig ausgesprochen sind.

Luis sitzt auf dem Sofa und baumelt mit den Beinen. Er sieht ein bisschen aus wie Wigald Boning, mit steil geschwungenen Augenbrauen und einem breiten Mund, dem die Wangen zu beiden Seiten des breiten Gesichts unangenehm berührt aus dem Weg zu gehen scheinen. Die wässrigen blauen Augen von Papa, die

knubbeligen Nase von Mutter: falls er schon weiß, wie Spiegel funktionieren, dann hat er es bestimmt nicht leicht.

„Spielen wir was?“, fragt er. Ich zucke die Schultern. „Warum nicht?“, entgegne ich, „was denn?“ Sofort flitzt er zum Kallax-Regal und zerrt einen bunten Pappkarton daraus hervor. „Das ist mein Lieblingsspiel! Es heißt Fische Finden!“ Eifrig fängt er damit an, Karten, Pappmünzen, Holztierchen, Würfel und Figuren auszupacken. „Es geht ganz einfach! Ich erkläre es dir.“

Als ich das erste Mal auf die Uhr schaue, bin ich sicher, dass sich Charlotte bereits um Stunden verspätet. Tatsächlich sind erst acht Minuten vergangen.

„Also nochmal“, frage ich und merke, dass meine Stimme ein wenig zittert. „Wenn ich mit dem grünen Fisch auf ein Netz-Feld komme, dann darf ich mit entweder sechs Flundertaler nehmen oder eine Haken-Karte gegen zwei Futterbeutel tauschen?“

Luis schaut mich an, als wäre ich das altgediente Schlachtpferd eines stoischen preußischen Junkers und hätte mir eben zwei Beine gebrochen. Hoffnungslos. Bringt die Flinte.

„Neeee-eeeein“, sagt er. Mein Gehirn beginnt angesichts der quengelnden Stimmlage, sich selbst zu verspeisen. Es tut weh, aber ein wenig freue ich mich auch, dass es bald vorbei ist. „Du brauchst einen blauen Fisch. Und wenn du dann zweimal hintereinander den Kranich würfelst, darfst du dir einen Wurm aus dem Tümpelsack nehmen. Kapiert?“

Ich bin sicher, dass ich das Wort „Tümpelsack“ zum ersten Mal höre. Es klingt so sehr wie eine Geschlechtskrankheit, die zu Karneval sämtliche Urologie-Praxen Kölns lahmlegt, dass ich es mir bestimmt gemerkt hätte. „Weißt du was“, sage ich und schiele auf mein Handy, um mir den kleinen Energieschub abzuholen, den das Umspringen der Minutenanzeige verspricht, „warum quatschen wir nicht einfach ein bisschen? Was geht grade so, was macht die Schule?“

Ich bin nicht völlig sicher, wann Kinder eingeschult werden. Vier? Sieben? Zwölf? Irgendwo da muss es passieren, nach dem selbstständigen Toilettengang, vor dem Stimmbruch, genauer kann ich es nicht sagen. Luis Gesicht hellt sich auf. Er holt Luft, dann kübelt er einen dickflüssigen Wortschwall über mich, in dem feste Brocken aus besonders spitz und laut ausgeworfenen Füllworten schwimmen. „Und daaa-aaan“ oder „voll blööö-öööd“ tropfen mir in langen, klebrigen Fäden aus den Haaren, als ich es endlich schaffe, das Ventil seiner Verbalkloake zu schließen. Er erzählt gerade, was ein gewisser Marcello heute Morgen angestellt hat, wobei Marcello in seiner Geschichte „Martschell-ho“ heißt und wie alle Figuren in der ausgesprochen schlecht sortierten Novellensammlung jede kohärente Charakterzeichnung vermissen lässt.

„Okay!“, rufe ich, ein bisschen zu laut vielleicht, und Luis verstummt. Kurz hören wir nichts als das Ticken der Wanduhr, die meinem Martyrium mit höhnischer Langsamkeit als Metronom dient.

„Klingt ja. Wow. Klingt total. Cool“, sage ich und schaue bestürzt dabei zu, wie ich die fleischigen Boning-Lippen zu einem uncharakteristischen Abwärtsbogen krümmen.

„Also ich, also, ich kann ja auch mal was erzählen, oder? Magst du eine Geschichte hören?“

Obwohl er nicht unmittelbar überzeugt wirkt, nickt Luis langsam. Sein Mund nimmt eine neutrale Haltung ein. In meinem Kopf rast es – was habe ich denn schon zu erzählen? Schreib, was du kennst, rattert es durch meinen Kopf, während eine andere Stimme zu bedenken gibt, dass das, was ich so kenne, und das, was einen Sechsjährigen auf angemessene Art für, wow, mindestens dreiunddreißig Minuten unterhalten kann, zwei Kreise sind, die im Venn-Diagramm vor allem durch Berührungängste auffallen. Luis sitzt jetzt ganz aufrecht,

vorsichtig, ein bisschen neugierig, immer rest-erschrocken. Ehe sein rötliches Kinderkinn wieder zu zittern anfängt, sage ich schnell das Erste, das mir einfällt.

„Also, ich war letzte Woche abends draußen in der Stadt. Und hab da... Limo getrunken. Verstehst du?“

„Wie Cola?“

„Ja! Wie Cola! Nur mit, ähm, noch mehr Zucker. Das ist Erwachsenencola, sozusagen, die ist auch nicht braun, sondern gelb. Mjam, mjam, hat die gut geschmeckt!“

Luis runzelt die Stirn. Bevor er auf die Idee kommt, dass er Erwachsenencola auch mal probieren mag, rede ich weiter.

„Und ich wollte eigentlich nur, also, nur ein Glas Cola trinken, das war alles. Aber dann ist es passiert!“

„Was passiert“, will Luis. Er beweist damit ein untrügliches Gespür für wirklich schwer zu beantwortende Fragen.

„Dann hab ich... NOCH EINE COLA GETRUNKEN“, sage ich und hoffe, dass ich mit weit aufgerissenen Augen und dramatischer Stimme den Mangel an inhaltlicher Progression verschleiern kann. Ein Plan, der misslingt. Luis runzelt die Stirn. Doch er kommt nicht zu Wort, da höre ich mich schon sagen: „Und dann hab ich die Prinzessin gesehen.“

Luis klappt der Mund auf. Er sitzt jetzt mit den Knien auf seinen Händen, gespannt starrt er mich an. In der entstehenden Pause ringt die Zufriedenheit damit, meinen Schützling präventiv zum Schweigen gebracht zu haben, mit meinem Unglauben darüber, die mir namentlich nicht mehr bekannte Mittvierzigerin aus „Manni's (sic!) Pilsstube“ als „Prinzessin“ bezeichnet zu haben.

„Die Prinzessin“ (ich schlucke) „war da mit ihren Hofdamen, die haben auch Erwachsenencola getrunken. Aber andere. So durchsichtige Erwachsenencola in

ganz kleinen Gläsern. Dafür aber richtig viele davon. Hui, das war so ein Spaß, denen war schon ganz schwindelig vom vielen Lachen. Und vom Zucker. Man darf nämlich nicht so viel Zucker, gell? Grade auch, wenn es schon spät ist.“

Luis nickt reflexartig. Kinder lernen früh, den Lebenslektionen der Erwachsenen mit allen Anzeichen der Hingabe zu begegnen, die zu einem möglichst baldigen Ende der Belehrung führen.

„Also, die Prinzessin hat dann auch zu mir rüber geschaut. Ich hatte auch schon ziemlich viel Cola getrunken, daran hat sie erkannt, dass ich..., dass ich...“

„Dass du ein Ritter bist?“

„Genau!“, rufe ich dankbar. Ich weiß nicht, wie genau er auf diesen Gedanken kommt, er muss wohl tief in den jedem Kinderkopf immanenten Märchenmustern Sinn ergeben.

„Eben, dass ich ein Ritter bin. Also haben die Prinzessin und ich uns begrüßt. Hallo, hab ich gesagt, ich bin der Ritter, hallo, hat sie gesagt, ich bin die Prinzessin, magst du vielleicht ein wenig von dem magischen Drachepulver?“

Irgendwo in meinem Hirn hämmern die wunden Hände meiner Vernunft schwer gegen eine fest verschlossene Kerkertür. Die Verzweiflung lehnt mit breitem Rücken an der anderen Seite und feilt sich ihre Fingernägel.

„Drachepulver?“

„Ja klar, Drachepulver! Das gibt einem magische Kräfte. Und weißt du, die Prinzessin hat da schon geahnt, dass ich die noch brauchen würde. Das wird noch wichtig, pass auf! Wir haben dann also beide heimlich was von dem Drachepulver genommen. Hui, wie das gekitzelt hat! Und ich hab mich auch gleich viel stärker gefühlt. Und weil wir da schon so heimlich versteckt waren, im Zauberwasserschrank, haben die Prinzessin und ich uns... noch umarmt. Ganz lange. Auf so verschiedene Arten. Mal hab nur ich sie umarmt, mal hat nur sie

mich umarmt, und dann haben wir uns wieder beide umarmt, das ist, ähm, das Zeichen, das ein Ritter die Gunst der Prinzessin hat. Verstehst du?“

Ich hoffe inständig, dass er nicht versteht, wie ein Zauberer, der sich von einem arglosen Zuschauer bestätigen lässt, dass es sich bei einer längst vertauschten Spielkarte wirklich um dessen zuvor ausgewählte Pik Sieben handelt.

„Ja und dann... dann kam der Troll. Also, der Troll hat die Prinzessin gesucht. Weil der Troll und die Prinzessin... also, der hatte die entführt, sozusagen, das war quasi seine Prinzessin, das heißt, dass eigentlich nur er die Prinzessin umarmen darf. Und der war natürlich groß und wütend, der Troll. Der hat rumgeschrien. Und die Prinzessin hat dann auch rumgeschrien. Der hatte so eine Lederweste an, der Troll, und ganz viele Tattoos und so. Ich hab dann gemacht, was jeder gute Ritter machen würde.“

„Du hast gegen den Troll gekämpft!“ ruft Luis.

„Ich bin durchs Seitenfenster abgehauen!“ rufe ich.

Luis runzelt die Stirn. „Aber du hattest doch extra schon das Drachenpulver genommen“, sagt er und ich bin ein bisschen stolz darauf, wie einprägsam die bisherige Erzählung offenbar gewesen ist.

„Jaaaa, stiiiiiiimmt“, räume ich, betont langsam, ein, um etwas Zeit zu kaufen.

„Das brauchte ich aber gar nicht für den Troll! Sondern für den Kutscher! Ich hab nämlich draußen gleich eine Kutsche angehalten, damit sie mich zu meinem Schloss bringt.“

„Um deine Rüstung zu holen? Um den Troll zu verhauen?“

„Warum nicht. Du hast es erfasst.“ Toll, wenn das Publikum so mitarbeitet. Die Geschichte hat nun den Höhepunkt ihrer Spannung erreicht. Etwas in mir beginnt zu hoffen, dass sich Charlotte noch etwas Zeit lässt.

„Aber mir war immer noch ein wenig schwindelig. Von der Cola und vom Pulver und vom vielen Umarmen. Darum hab ich erst gar nicht gemerkt, dass ich gar

keine Dublonen mehr dabei hatte. Für den Kutscher. Das ist mir dann aber irgendwann aufgefallen. Aber es gibt einen Trick, weißt du? Wenn der Kutscher an einem roten Feenlicht anhält, dann muss man einfach ganz schnell rausspringen, dann muss man keine Dublonen bezahlen. Alter Rittertrick. Ich also: Raus am ersten roten Feenlicht. Da hat der olle Kutscher aber geflucht! Weil ich den so ausgetrickst hab. Ich bin dann erstmal zu Fuß weiter.“

Inzwischen stehe ich vor dem Sofa und untermale die Szenen mit großer Geste. Wild schwingen meine angewinkelten Arme hin und her, ich gehe auf der Stelle, das Gesicht zu einer konzentrierten Maske verzogen.

„Aber weil der Kutscher gar nicht froh war, und der Wirt in der Taverne auch nicht, weil ich sie so geschickt hopsgenommen hab, haben die die Garde gerufen. Und sie sind natürlich hinter mir her! Ich also: ab runter in den Zwergentunnel, wo der Koboldexpress fährt, rein in den Wagen, und als wir losgefahren sind und die Gardisten an die Tür gerannt kamen, hab ich denen noch, ähm, den hochehrwürdigen Ritter-Vollmondgruß gezeigt.“

Luis stößt ein verwirrtes Glucksen aus. „Aber die Garde, das sind doch die guten?“, quiekt er mit der ganzen Naivität eines waschechten Elias.

„Na von wegen! Das sollen wir immer glauben! Dabei arbeiten die heimlich für die Feen und nehmen arglose Ritter an den roten Laternen aus! Oder pieksen mit ihren Schwertern einfach Leute ab, die Namen aus anderen Königreichen und dunkle Haare haben! Also, ich würde jetzt nicht so weit gehen, dass ALLE Gardisten...“

Ich höre, wie vor der Tür ein Schlüsselbund aufgeschüttelt wird. Die Aufklärungsarbeit wird ein anderes Mal fortgesetzt - Zeit, das Schiff in den Hafen zu steuern.

„Also, Luis, was soll ich sagen? Ich hab dann noch eine große Flasche klarer Erwachsenencola getrunken, ein Pfeifchen Elfenkraut gepafft, dem doofen

Typen vom Nachbarschloss einen Topf voll Gold auf die Fußmatte gesetzt und ein Dutzend Brieftauben an meine Exprinzessin geschickt, ehe ich mich in meine Gemächer zurückgezogen hab. Den Troll hab ich am Leben gelassen.“

Schritte nähern sich im Flur. Ich hebe meine Stimme und spreche nun besonders deutlich: „Und das ist die Moral von der Geschichte: Gewalt ist keine Lösung, Luis. Merk dir das.“

Charlotte steht in der Tür, abgehetzt, rotgesichtig und angespannt. Ich blicke ihr mit dem guten Gefühl entgegen, das ein Sprengstoffexperte nach dem Entschärfen einer Fliegerbombe haben muss, von der er heimlich und als einziger immer wusste, dass sie harmlos ist.

„Und?“, fragt sie, „alles gut?“

„Bestens!“, entgegne ich.

„Ich glaube, dein Kumpel säuft zu viel“, sagt Luis.

Einfach. Am Arsch, einfach.

(Schreibimpuls: Erzähle von einer Nacht, in der Du überreichlich viele verbotene und unmoralische Dinge getan hast, und verwende dabei Worte aus dem gefühlten Grundschulwortschatz.

Alle Rechte verbleiben beim Urheber.

Kontakt: niklas.ehrentreich@gmail.com)